

Latschen, Dappchen und Ferwes

Herstellung der Stoffschuhe

Von *Brunhilde Miehe*, Kirchheim-Gershausen



(1) Willi Haas, Anna Groß und Helga Haas beim Anfertigen der Stoffschuhe.

Bis in die Fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts wurden in unserer Heimat von den meisten Familien noch handgearbeitete Stoffschuhe getragen, und zwar sowohl als Hausschuhe als auch bei trockenem Wetter außer Haus. Als die wirtschaftlichen Verhältnisse besser geworden waren, kauften sich dann immer mehr Familien stattdessen Konfektionshausschuhe und Sandalen und zogen die handgearbeiteten Stoffschuhe zunehmend weniger an. So blieben in den letzten Jahrzehnten schließlich nur noch wenige bei den altüberlieferten Stoffschuhen. Dass sie noch heute gemacht und getragen werden, ist so sehr selten geworden, ja ist die Ausnahme.

Und so geriet die Verfahrensweise zur Herstellung der Stoffschuhe immer mehr in Vergessenheit. Nur noch ältere Mitbürger beherrschen die Technik, falls sie früher selbst noch Stoffschuhe gemacht haben und könnten sie heute noch anfertigen. Aber die allermeisten scheuen die

große Mühe, die mit dem Herstellen der Stoffschuhe verbunden ist.

Willi und Helga Haas, Ludwigsau-Tann, und Anna Groß, Ludwigsau-Rohrbach, die Schwester von Frau Haas, tragen aber bis zur Gegenwart noch die von ihnen so genannten Latschen und fertigen noch welche an, ja haben in den letzten Jahren das Latschenmachen zu ihrem erklärten Hobby gemacht. Auf Dorffesten usw. stellen sie das Handwerk einem größeren Publikum vor und verkaufen auch welche an Liebhaber. Im Jahr 2000 wurden sie anlässlich der Jahrfeier von Saasen erstmal gebeten, das Handwerk zu demonstrieren, seither zeigen sie die Herstellung jährlich auch auf anderen Festen.

Viele Bezeichnungen für den Stoffschuh

Herr und Frau Haas sowie Frau Groß bezeichnen diese Stoffschuhe als Latschen,

wie in Tann und Rohrbach allgemein üblich. Aber im Nachbarort Reilos wurden die Stoffschuhe Batschen und u. a. in Beenhausen und Mecklar dagegen Dappchen genannt, so dass allein in der Großgemeinde Ludwigsau drei verschiedene Bezeichnungen üblich waren. Im gesamten Landkreis Hersfeld/Rotenburg wurden darüber hinaus noch völlig andere Begriffe gebraucht, so z. B. in Niederaula Datsche, in Gersdorf Loatsche, in Gershausen Latsche, in Schenkklengsfeld Ferwes usw. Weiter entfernt findet man z. B. in Dörfen der Schwalm für diesen Stoffschuh noch die Bezeichnung Lappedatze und in der Rhön werden sie Söcke genannt.

Weitgehend einheitliche Machart

Wenn auch die Bezeichnung der handgearbeiteten Stoffschuhe nicht einheitlich ist, so wurden sie doch überall weitgehend auf die gleiche Art gemacht. In einigen Gemeinden haben sich allerdings auch noch Sonderformen entwickelt, die möglicherweise früher auch in anderen Regionen gearbeitet wurden, doch heute dort nicht mehr bekannt sind.

Neben dem Oberstoff, dem Obersten, benötigt man für die Stoffschuhe eine dicke Stoffsohle. Für die Sohle werden etwa zehn Schichten Stoffreste oder alte Strickwaren aufeinander geheftet und daraus schneidet man dann mit einem scharfen Messer nach einer Fußschablone die Sohle aus; einige stemmen die Sohle auch mit einem Stemmeisen aus. Das Ausschneiden der Sohle war und ist gewöhnlich Männerarbeit. Damit die Sohle etwas Halt bekommt, wird sie zunächst umstochen und dann mit einem festen Stoff, früher nahm man dazu Leinen, eingefasst und schließlich Stich für Stich mit einer dreieckigen Latschennadel und festem Latschenzwirn (Flachsgarn) durchstochen, bis sie schließlich ganz fest zusammengestept ist. Je nach den innenliegenden Stoffqualitäten ist dies eine mehr oder weniger anstrengende Tätigkeit, bei der ein Fingerhut und eine kleine Zange unentbehrlich sind. Dieses Steppen dauert mehrere Stunden; wenn möglich lassen sich die Frauen bei dieser



(2) Handgearbeitete Stoffschuhe, links Kinderdappchen aus Mühlbach, rechts Latschen aus Tann.

Arbeit gern von ihren Männern helfen, so auch Frau Haas.

Ist die die durchweg gesteppt, dann muss auf die Oberseite, die später den Innenschuh bildet, eine so genannte Brandsohle aus Strickstoff oder Filz usw. aufgenäht werden, damit man nicht direkt auf den Garnknoten läuft.

Den Oberstoff, das so genannte Oberste, schneidet Helga Haas nach alten Muster- schablonen, die sie für alle Größen wie auch die Sohlenschablonen von ihrer Mutter übernommen hat, aus - den Stoff legt sie dabei vierfach aufeinander.

Dann werden die Oberstoffe rundherum mit der Nähmaschine umnäht und schließlich hinten zusammengenäht, wobei hinten noch eine Verstärkung eingearbeitet wird. Als nächster Arbeitsschritt fasst man das Oberste, die mit der Maschine zusammengenähten Oberstoffe, oben rundherum mit einem Schrägstreifen ein. Dann wird das Oberste auch unten mit einem Stoffstreifen - hier nicht mit einem Schrägstreifen - zur Verstärkung eingefasst. Schließlich kann man das Oberste an die Sohle nähen, links- oder rechtsseitig. Beim rechtsseitigen Annähen muss rundherum immer die gesamte Sohle durchstochen werden - trotz der harten Arbeit praktiziert dies Familie Hass / Groß, weil sie dies für schöner hält als das linksseitige Annähen, wobei der Oberstoff linksseitig schräg an den So-

lenrand genäht und dann umgedreht wird. Die Latschen für die kleineren Kin-



(3) Steppen der Stoffsohle mit Latschennadel, Zange und Fingerhut.

der hat man übrigens gemeinhin mit so genannten Ohren angefertigt.



(4) Das zusammengenähte Oberste.

Varianten der Herstellungsweise

Um die Stoffschuhe noch haltbarer zu machen, hat man in einigen Gemeinden, so z. B. in Gershausen, das Oberste durch einen etwa 3 cm breiten „Stremmel“ - Streifen - am unteren Rand verstärkt und so genannte Stremmellatschen hergestellt. In Haunetal pflegten einige Frauen auch besonders warme Latschen für den Winter zu machen, in die man noch einen gestrickten Füllling - Strumpffuß - einnähte. Diese Art von „gestrickten Latschen“ mussten auf einem Fußleisten hergestellt werden.

Ferwes mit einer dünneren Stoffsohle und eingenähtem gestrickten Socken, fertigte man eigens zum Tragen in die Holzschuhe an. Diese Ferwes, anderenorts auch Fisserlinge (Fülllinge) genannt, mussten auch über einen Holzleisten gearbeitet werden, den man sich für jede Person beim Schreiner anfertigen ließ.

Im Osten und Norden unseres Großkreises

waren die Ferwes bzw. Fisserlinge in dieser Art nicht üblich. Hier wurden dicke Schafwollsocken oder zerschlissene Fülllinge (Fußteil der Strümpfe), die man vom Strumpf abschnitt, stopfte und oben einpaspelte, in den Holzschuhen getragen. Vielerorts nähte man nun auf die Unterseite (Sohle) dieser zerschlissenen Fülllinge noch Lappen auf. Aus diesen „Lappferwes“ mag sich dann der gearbeitete Ferwes und Fisserling entwickelt haben.

Im benachbarten Schlitzerland hat man die so genannten Firwes nicht nur in schlichter Form zum Tragen in die Holzschuhe gearbeitet, so insbesondere für die Männer, sondern auch in besserer Ausstattung am oberen Rand mit einer Borte von reicher Straminstickerei versehen und diese wurden von Frauen auch ohne Holzschuhe sogar für gewöhnlich gut getragen.

Niedergang eines altüberlieferten Handwerks

Da von den Bewohnern unserer Heimat nach den Fünfziger Jahren keine Holzschuhe mehr getragen wurden, - zuletzt behielt man sie meist nur noch bei der Stallarbeit bei - hat man auch keine Ferwes und Fisserlinge mehr angefertigt. Die



(5) Schlitzerländer Frauenfirwes.

Latschen, Dappchen, Batschen usw. wurden aber von vielen Familien zunächst noch mehr oder weniger lange beibehalten.

Willi Haas hat in den Fünfziger Jahren übrigens auch noch bei der Arbeit in einer Hersfelder Tuchfabrik Latschen angezogen und ist damals sogar in Latschen wie auch seine Arbeitskollegen in der Mittagspause auch in die Stadt gegangen. Und als Kind hat er wie auch seine Kameraden die Latschen auch beim Fußballspielen getragen - wenn die Stoffschuhe dabei ein Loch bekamen, dann hat die Mutter zwar geschimpft, aber Fußballschuhe hatten sie noch keine.

Bis in die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg haben die Kinder auch Latschen



(6) Anfertigen eines Schlitzerländer Kinderfirwes, Annähen der Stoffsohle an den Strumpf.

noch in die Schule angezogen - bei nassem Wetter schlupfte man damit wenn möglich in Holzschuhe; diese wurden dann im Flur vor dem Klassenraum abgestellt. Und wenn die Latschen mal nass geworden waren, dann legte man sie zum Trocknen in den Backofen des Herdes. Im Sommer wurden die Stoffschuhe bei trockenem Wetter u. a. auch bei der Erntearbeit aufs Feld angezogen. So waren die handgemachten Latschen, Dappchen und Batschen usw. bis in die Fünfziger Jahre das Hauptschuhwerk unserer Vorfahren - abgesehen von derberen hohen Alltagslederschuh hatte man Lederschuhe vorrangig nur für gut

angezogen und wenn möglich geschont. Im Winter machte man im Kreise der Familie und in der Spinnstube die Ausstattung an Stoffschuhen für das kommende Jahr. Familie Haas / Groß hält an dieser Gepflogenheit bis zur Gegenwart fest und macht heutzutage noch immer wieder neue Latschen - damit halten sie wohl als einzige an dieser jahrhundertelangen Tradition fest.

Anmerkung

Vgl. Brunhilde Miehe: *Von Latschen und Dappchen - Viele Namen für den Stoffschuh. In: Mein Heimatland Bd. 29. Juni 1981. Alle Fotos: Brunhilde Miehe, 2009*

Unsere Knüllwanderung

Schulsausflug von Herfa zum Knüll im Jahre 1932

Aufsatz einer Schülerin aus Herfa, 8. Schuljahr

Mitgeteilt von *Hans Pietsch*, Friedewald

Schon immer war es unser Wunsch, einmal einen zweitägigen Ausflug auf den Knüll zu machen. Da, eines Tages sagte der Herr Lehrer : „Wir wollen den 9. und 10. September auf den Knüll.“ Wir freuten uns sehr.

Die ganze Woche wurde gerüstet, damit wir auch fertig waren, wenn wir fort wollten.

Am vorhergehenden Tage packte ich meine Sachen ein. Am anderen Morgen um halb vier mußte ich aufstehen. Rasch zog ich mich an und machte mich zur Reise fertig. Meine Mutter packte indessen das Brot ein, danach gab sie mir Geld.

Als ich fertig war, ging ich auf den Schulhof. Hier waren schon viele Kinder versammelt. Es war noch dunkel. Als alle da waren, traten wir an.

Mit dem Lied „Nun ade du mein lieb Heimatland“, verließen wir unser Dörfchen.

Unterwegs mußten wir manchmal laufen, sonst wären wir nicht rechtzeitig zur Kreisbahn in Malkomes gekommen.

In Hersfeld stiegen wir in einen anderen Zug und fuhren bis Frielingen. Hier stiegen wir aus. Bei mehreren Leuten fragten wir nach dem Weg zum Eisenberg.

Als wir im Walde waren, machten wir ein wenig Rast und frühstückten.

Nach einer halben Stunde gingen wir wieder weiter. Nach 9 Stunden waren wir auf dem Eisenberg angelangt. Beim Aussichtsturm wurde abgekocht.

Als wir gegessen hatten, gingen wir auf den Aussichtsturm. Von hier aus konnte man vieles sehen. In weiter Ferne sah man auch den Dreienberg.

Dann gingen wir weiter, denn wir mußten noch weit laufen bis zur Jugendherberge, in der wir übernachten wollten. Unterwegs machten wir einige Male Rast.

Abends um 6 Uhr waren wir in der Ju-

gendherberge angekommen. Hier kochten wir Kaffee und aßen unser Abendbrot. Dann gingen wir zu Bett. Die Betten waren sehr einfach.

Am anderen Morgen, als wir erwachten, fing es an zu regnen.

Wir standen auf, wuschen und kämten uns und dann tranken wir Kaffee.

Als es aufhörte zu regnen, gingen wir zum Schwarzenbörner Teich. Die Jungen zogen ihre Turnhosen an und badeten.

Nach einer Stunde machten wir uns auf den Weg nach Oberaula, dort brauchten wir erst um 5 Uhr anzukommen.

Von Oberaula fuhren wir wieder zurück über Hersfeld nach Malkomes.

Von da fuhren wir dann mit dem Postauto nach Hause.

Quellennachweis

Archiv Heimatverein Friedewald

Schweres Unwetter in Kirchheim im Sommer 1591

Von *Horst Breitbart*, Kirchheim

Im Marburger Staatsarchiv lagert ein Schreiben des Reinhard von Baumbach an den hessischen Landgrafen Wilhelm aus dem Jahr 1591. In diesem Schreiben schildert Reinhard von Baumbach ein schweres Unwetter.

Dieser Reinhard von Baumbach wurde 1530 auf der Tannenburg bei Nentershausen geboren, lebte viele Jahre bis zu seinem Tod 1613 auf seinem 1588 erworbenen Kirchheimer Gut und war u. a. ab 1563 Marschall des Hersfelder Abtes Michael und auch Kirchheimer Kirchenpatron.

Die Anschrift des Schreibens lautet: Reinhard von Baumbach An den Durchlauchtigen Hochgeborenen Fürsten und Herrn, Herrn Wilhelm Landgraf zu Hessen, Graf zu Katzenellenbogen, Diez, Ziegenhain und Nidda. Meinem gnädigen Fürsten und Herrn! Und so heißt es im Schreiben an den Landgrafen:

„Durchlauchtiger, hochgeborener Fürst, gnädiger Herr. Bin Ihrer Gnaden, meinem Landgrafen, schuldig und jeder Zeit bereitwillig zu Diensten in aller Untertänigkeit zuvor! Ihrer landgräflichen Gnade füge ich hiermit untertänig zu wissen, daß ich Ihr Schreiben in Untertänigkeit und mit gebührender Reverenz empfangen und gelesen habe. Soll Ihrer Gnaden darauf in schuldigem Gehorsam untertänig nicht vorenthalten sein, daß dieses Jahr zu etlichen und unterschiedlichen Malen viele und schwere Wetter dieser Art vorgegangen sind. In Sonderheit

aber ist auf dem vergangenen Montag nach Exaudi auch ein solches Wetter gewesen, darinnen es Schlosse (Hagel) in der Größe eines Spindelwürtels und zu dieser Form mit zwei Spitzen und wunderlicher Gestalt geworfen hat, deren ich etliche colligieren (sammeln) und mir vorbringen ließ und also mit Augen selbst gesehen habe. Bin auch von meinen Benachbarten berichtet, daß sie etliche gefunden, welche Fingers Länge gehabt und von dem Sturmwind in das Erdreich geschlagen gewesen. Welche sie in der Erde steckend herausgezogen und besichtigt hätten. Und hat das Wetter in vielen Flecken doch auch und noch mehr als an anderen nicht allein die Winterfrucht beschädigt, sondern auch die Fische aus den Bächen gestoßen, alle Wiesen insgesamt überschlammt, auch die Äcker zerrissen und viel Erde hinweggeflossen.

Was aber die größten Schlosse belangt, so sind dieselbigen nicht allhier gefallen sondern sollen - nach Berichten vieler Personen, welche ein solches angesagt haben, und ich diesen die Ihrer Gnaden abgebildeten Schlosse persönlich vorgezeigt habe - bei Salzberg auf dem Strich nach Hülsa gefallen sein. Und ist unter diesen Personen einer gewesen, welcher angezeigt, daß er es von einem von Nausis gehört, welcher angegeben, daß er die Stücke, die von solchen Kieseln abgeschlagen gewesen, selbst will gesehen haben.

Wird auch hiervon unterschiedlich ferner geredet, das besagte Kiesel in Größe eines Milchribbes oder Bottens, wie man solches Gefäß zu nennen pflegt. Andere aber sagen in Größe einer Korn Metze (Gefäß für 10 Liter) gewesen und daß dieselbigen zerschlagen in Stücke noch etwas größer geschienen haben sollen. Wie dann hiervon im allgemeinen diese auch mit großer Wucht - und das nach allgemeiner Aussage - gewesen sind.

Und zum letzten, als ich diejenigen, deren eines Teils aus anderen Flecken so mir dieses berichtet, vor mich gefordert, ist ferner von jenen Bericht geschehen, daß zu solcher Zeit und im vermeldeten Wetter in der Draunsbach (Trunsbach?), so zwischen dem Rohrbach und der Geißgemeinde gelegen ist, etliche Schlosse geworfen, welche in der Größe eines Pfundes (damals etwa 400 Gramm) und etwas mehr gewesen sein sollen. Ob aber dem allen so ist, werden Ihre Gnaden bei den Beamten in Rotenburg oder anderen in Gnaden sich ferner zu erkundigen wissen.

Dieses habe ich Ihrer Gnaden aus schuldigem Gehorsam untertänig nicht vorenthalten sollen. Und bin Ihrer Gnaden höchst vermaßen untertänig zu Diensten schuldig als auch willig, womit ich hiermit Euch in Gottes Schutz und mich Ihrer Gnaden untertänig tu befehlen. Kirchheim am Tag Vitus (15. Juni) 1591 Untertänig gehorsam Reinhardus Baumbach"

Zwei Büsche/Bäume - eine Pflanze

Von *Dr. Volker Puthz*, Schlitz



Zweig mit weiblichen Blüten

So ist es! Im März/April können wir sie überall in voller Blüte sehen: unsere Weiden. Der ungeschulte Spaziergänger hält sie für zwei verschiedene Pflanzenarten. Ist ja auch kein Wunder, denn die Blüten der Büsche/ Bäume sehen durchaus verschieden aus. Man müsste nur die Bienen fragen, sie würden uns sagen, dass wir hier - vergleichsweise selten im Pflanzenreich - eine Art vor uns haben, die männliche und weibliche Individuen ausbildet und nicht, wie sonst meist zu sehen, beide Geschlechter in einer Blüte vorweist (Bei-

spiel: Tulpe). Die Weiden sind also keine Zwitter! Hier treffen wir Männchen und Weibchen als getrennte Individuen an. Die männlichen Büsche/ Bäume besitzen ca. 2 cm dicke, eiförmige, 1,5 - 4,5 cm lange, auffällig gelbe, „aufgeplusterte“ Blüten (siehe die Fotos), die weiblichen dagegen dünnere, zylindrisch- längliche, 6 cm lange (bei Frucht reife sogar bis 10 cm), grünlich- graue, weniger auffällige Blüten (siehe das Foto), auch die Kätzchen beider Geschlechter unterscheiden sich in Form und Größe. Die Blütenkätzchen der Weiden sitzen auf ihren Ästchen, sie sind darauf angewiesen, von Bienen besucht und befruchtet zu werden. Und damit die Bienen sich nicht zu sehr verausgaben müssen, stehen meist männliche und weibliche Weiden nicht weit voneinander entfernt. Achten Sie einmal darauf (z.B. am Weg zum Obersberg). Ins Auge springen uns vor allem die männlichen Weiden mit ihren dicht stehenden, strotzenden Gelb-Weiß- Blüten; demgegenüber fallen die bescheideneren Weibchen viel weniger auf, man muss erst einmal suchen. Wenn man sie aber wirklich entdeckt, wahrgenommen hat, wird man sie immer bald auch wiederfinden, wenn man vor-



Zweig mit männlichen Kätzchen

her irgendwo ein männliches Individuum gesehen hat. Und bitte: lassen Sie die Pflanzen unbeschädigt; sie stehen unter Naturschutz und sind eine wichtige Bienenweide.

»Mein Heimatland«, monatliche Beilage zur »Hersfelder Zeitung«. Gegründet von Wilhelm Neuhaus. Schriftleitung: Ernst-Heinrich Meidt, Kirchheim. Druck und Verlag: Hoehl-Druck, 36251 Bad Hersfeld